

Max Dauthendey

"Denn du weißt, auch das Blatt ist Geist vom Weltfestgeist"

Die Lebensbahn dieses Dichters ist Wanderung; jubelnd begonnen, mit zerrissenem Herzen, in der Fremde, vergehend.

1867 wurde er in Würzburg geboren. Sein Vater war Photograph. Ehe Dauthendey freier Schriftsteller wurde, versuchte er sich in der Malerei. Er reiste, ein unruhiger Vogel, nach Schweden, nach Norwegen und Amerika. Trieb sich dann einige Zeit in München herum; ein malender Dichter. 1914 fuhr er wieder los. Nach Java. Dort wurde er von den Engländern festgehalten. Er durfte nicht mehr heim. Und dort starb er 1918.

Die kleine, trunkene Flöte Dauthendeys hat in der neuen deutschen Dichtung nicht ihresgleichen. Eine eigene, ganz persönliche Flöte. In der ersten Zeit war sie wie die Weidenflöte, am Wiesenbach geschnitten, auf den Knien geklopft. Risse daran, Runzeln, hier und dort Runen, gezeichnet nach Stephan George. Und die Flöte hauchte Melodien, volksliedhaft, singsingend. Der kleine Mond, Herz, Lerche, Frühlingswind und eine Handvoll Sterne darin. Es war nicht eigentlich eine Rattenfängerflöte; aber das erste Instrument, das ein Dichter etwas zögernd, befangen an seinen Mund hob. Aber dann riß er sich los, empfand die Natur rein mystisch, alle Dinge gingen ihm entgegen wie atmende, lebendige Wesen:

„Alle Dinge können denken.
Nicht nur Stirnen Geist dir schenken,
alle Dinge Geister lenken.
Kleiner Mücken grauer Zug,
Spinnwebfaden bis im Flug;
jeder Grashalm denkt genug.“

Und nun verzauberte sich die Dauthendey-Flöte, wurde bunt wie aus einer deutschen Tausendundeine Nacht.

Wer war Dauthendey?

Ein Seliger der Farbe? Ein Tagpfaueauge? Ein Minnesänger?
Die bunte Weltfestlichkeit? Abenteurer aus dem Blut heraus?
Geschichtsbilderbogen? Märchen, darinnen fremde Blumen blühen, fremde Sterne schimmern?

Ja, das alles war er. Ein Deutscher, der ein südliches Rosenland in unseren Norden sang. Ein Javaner, der ein Schumannlied flötete. Er war eine Farbenquelle; bezaubernd, weise, spielerisch. Eine Seele, die im brokatenen Gewande flog. Seine Grazie war bunt. Seine Melodien waren wie gemalt.

Es gibt Geschichten von ihm, Dramenfetzen, die bunte, bizarre Larven tragen. Ganze Geschichten blühen exotisch auf. Kirschblüten regnen, Chrysanthenen duften. Große Schmetterlinge gaukeln vorüber, Buddhafratzen auf den Flügeln. Das alles ist nicht kulissenhaft hingemalt, sondern mit dem Herzen gesehen und gestaltet.

Und Verse gibt es bei ihm; so zauberhaft wie mit einer Paradiesvogelfeder hingeschrieben. Man hat die Empfindung: Hier wühlt, hier badet ein Dichterherz im Regenbogen, bis es trieft. Die Farben bei ihm, von der Madonnenbläue bis zu den Rosen auf dem Hochzeitsbett, sie singen, musizieren, sie trompeten und duften, sie brennen, segnen und fluchen.

Man sieht in manche Gedichte hinein wie in einen glänzenden Sommertag, wenn die Strahlen in den Garten schießen. Manchmal sind des Strahlen, die den Morgentau funkeln lassen, dann sind es sengende Strahlen, die über reifen Kornähren zittern.

Oft hat man bei Max Dauthendey die Empfindung: Ein Wanderer steht hundemüde an einem nächtlichen Gartenzaun; plötzlich kramt er aus der Hosentasche einen Diamanten, läßt ihn auf der offenen Hand glitzern; und nun ist ein Licht um ihn, ein verhextes Licht.

Ja, dieser Dichter hat seltsame Phantasiedinge geschaffen!

Wie hat er die Erde geliebt, Max Dauthendey! Es gibt keinen heutigen Dichter, der so stürmisch nach den Freudenkränzen der Welt gegriffen hat. Ein großer Liebender, ein ewiger Hochzeiter, glühend, leuchtend, rauschend. Keiner hat die Landschaft so gesehen wie er: Aus der Farbe heraussteigend, in Farben zergehend. Unvergänglich, wie er das gestaltet; üppig, wildwuchernd, über den Rand eines goldenen Bechers fließt unaufhörlich Wein. Plötzlich wieder steht ein Gedicht da, eine Strophe: wie ein Dachgiebel im Morgenlicht, von Schwalben umflogen.

Wer das Wesen dieses Dichter enträtselt hat, wird in ihm einen hohen deutschen Besitz erkennen.

Mörike ist das Bachklare, Eichendorff das Feldergrüne; und doch ist Dauthendey, der abseitige Dauthendey, ein Kamerad der beiden: ein seidiger Scheich in einer deutschen Mondnacht. Seine kleine goldene Flöte verrollt sich oft, versingt sich oft in Absonderlichkeiten, jagt oft einer zauberschönen Metapher nach, ist oft wie eine Tänzerin, die über eine Ballnacht der Farben die weißen Arme hebt, ihr Lächeln gleiten läßt.

Die Bedeutung Dauthendeys als Lyriker tritt hinter seine Epik zurück. Hier zeigt sich nicht seine ganz persönliche Note; hier bezaubert er durch die Fremdartigkeit seiner Vorwürfe. Das schöne Buch 'Geist meines Vaters' gestaltet mit Andacht und Ehrfurcht ein Stück Lebensgeschichte.

Seine anderen Bücher holen ihre Motive aus tropischen Landschaften, Urwaldstimmen darin; flackernd von der Landschaft und vom Märchenglanz fremder Menschen. Ergreifend seine 'Letzte

Fahrt'. Die Zeilen zittern von Heimatsehnsucht und leben unter der Melancholie eines Dichters, der einen Stern nach dem andern verschwinden sieht und langsam in einer Rätselwelt auslöscht.

Im Klang des javanischen Gamelang hört er die Glocken des Würzburger Domes geistern.

Deutschland wird noch viele Jahresringe im dichterischen Kalender sehen; aber solche bezaubernden Zeiger, wie sie Dauthendey an die Jahresuhr malte, die werden so leicht nicht wiederkommen.

Durch Mitteleuropa schlug die Blutwoge des Krieges. Ein deutscher Dichter saß in Ost-Java. Er wollte in die Heimat. Er durfte nicht. Einsam, verlassen, brach im fremden Lande sein Herz, das sich nach Deutschland totschrte.

Wir laufen heute manchem Pfenniglicht nach, das uns irgendeine Mission vorgaukelt, die bald als schillernde Seifenblase zerspringt. Da liegt sie nun – die kleine trunkene Flöte Dauthendeys. - - Ja, haben wir denn vergessen, daß sie uns Feiertage singen kann?

Max Jungnickel

im Vorwort von 'Raubmenschen' von Max Dauthendey, erschienen bei: Deutsche Buch-Gemeinschaft GmbH Berlin, Copyright 1911 by Albert Langen, Munich.